

► Frühwald, Wolfgang:

Wieviel Sprache brauchen wir? Berlin: Berlin University Press, 2010. – ISBN 978-3-940432-82-7. 238 Seiten, € 29,90

(Werner Roggausch, St. Augustin)

Unserer Sprache und dem aktuellen Sprachgebrauch wird durchaus in hohem Maße Aufmerksamkeit zuteil: Vor 10 Jahren waren hitzige Debatten um die Rechtschreib-Reform zu verfolgen, der zunehmende Gebrauch von Anglizismen und die Anglisierung der Wissenschaftssprache werden kontrovers erörtert, von zahlreichen Wissenschaftlern und von Laien wird ein »Sprachverfall« beklagt (die Ausgabe 6/2009 der Zeitschrift *Der Deutschunterricht* trägt den Titel »Sprachverfall?«). Eklatante Defizite bei der Beherrschung des Deutschen durch deutsche Schüler und Studenten (!) sind zu beklagen. Im Rahmen der aktuellen Diskussion über die Integration von Ausländern gilt das Erlernen der deutschen Sprache als Schlüsselthema.

Nun hat Wolfgang Frühwald einen Sammelband unter dem Titel *Wieviel Sprache brauchen wir?* vorgelegt. Der Band ist in drei große Abschnitte gegliedert: I. Sprachkritik, Satire und Polemik; II. Redner, Erzähler, Leser; III. Literatursprache. In Teil I erscheinen vier Texte, über »Die deutsche Sprache und die Sprache der Deutschen«, über Karl Kraus (»Eine Sittenlehre der Sprache«), ein Text über »Sprachkritik als Instrument der Gesellschafts- und der Obrigkeitsschelte« sowie über »Deutsch als Sprache der Wissenschaft«. Teil II versammelt drei Texte: »Die Rhetorik Johann Christoph Gottscheds und die Idee der Kulturnation«, »Alexander von Humboldt erzählt« und »Vom Abenteuer des Lesens. Rede an die Jugend«. In Teil III schließlich sind zwei Texte aufgenommen: »Die Würde menschlicher Rede. Über Schicksal, Glück und Krankheit im Werk Friedrich Schillers« und »Die Sprache der Studenten. Über Joseph von Eichendorff und das Glück, jung zu sein«.

Im Anhang finden sich Hinweise zu den Texten: Deren sechs sind bereits früher erschienen, einige jüngst, andere bereits in den 70er Jahren. Die Erstveröffentlichungen sind zum Teil an entlegenen Stellen erschienen. Und so ist dem Verlag dafür zu danken, dass er sie erneut zugänglich macht, zumal einige für den vorliegenden Band überarbeitet und aktualisiert wurden.

Bereits in dem kurzen, aber dicht geschriebenen Vorwort werden die Grundüberlegungen und die Anliegen Frühwalds deutlich. Der Mensch unterscheide sich, so der Autor, durch »die Fähigkeit zu sprechen von seinen tierischen Verwandten«. Es ist gewiss ein programmatisches Signal, wenn der einleitende Text überschrieben ist mit »Menschwerdung durch Sprache«. »Die Kapitel des vorliegenden Buches versuchen, am Beispiel aktueller und historischer Sprachphänomene die Sprache und das Sprechen als ein Humanum zu belegen, von dessen Rückgang mehr betroffen wäre als nur die Alltagskommunikation der Menschen«. (10)

Frühwald greift weit aus in die Geschichte. An der jüdischen Kultur wird, mit dem Wort Heinrich Heines vom »portativen Vaterland«, eine identitätsstiftende Verwurzelung in Sprache und Schrift hervorgehoben. Frühwald zitiert wie eine Fanfare einen der fundamentalen Begründungssätze christlich-jüdischen Denkens: »Im Anfang war das Wort«. Und »Wort« bedeutet hier natürlich in einem emphatischen Sinne »Sprache«.

Der Autor kommt zu Befunden, die seine Besorgnis belegen. Er beklagt einen »Bedeutungsverlust von Sprache«, eine »Verrohung von Sprechweisen und Schreibstilen«, und er plädiert mit der Emphase des konservativen Bildungsbürgers eindringlich für eine »Sprachkultur, die sich immer wieder aus der Sprache der Poeten und der Philosophen und aus der Solidarität des Menschen mit seinesgleichen erneuert« (11). Dieser Anspruch und diese Zielsetzungen tragen die vertiefende Argumentation der Einzeltexte.

Im Text »Die deutsche Sprache und die Sprache der Deutschen« werden die wichtigsten der Themen, auf die der Autor immer wieder zurückkommt, bereits aufgerufen. Zunächst setzt er sich mit der »nicht zu leugnenden Anglisierung weiter Lebens- und Sprachbereiche« (27) auseinander. Er sieht einige Entwicklungen, etwa in der Sprache der Werbung, eher als lächerlich denn als bedrohlich an. Das Thema hat aber Dimensionen, die über modische Belanglosigkeiten weit hinausgehen. Frühwald betont, dass die »exzessive Anglisierung der Wertbereiche im Deutschen (aber auch in vielen anderen Weltsprachen) weniger einem sprachlichen als einem gesellschaftlichen Trend folgt« (29). Und er ist gleich mehrfach darum bemüht, die gesellschaftliche Wurzel der »Verachtung des Deutschen durch Deutsche aufzudecken«, die zweifellos in der schamhaften Distanzierung von der eigenen Sprache und Kultur besteht, die uns als Erbmasse des Nationalsozialismus geblieben ist.

Mit Sorge weist Frühwald darauf hin, dass wir annähernd ein Viertel eines Altersjahrgangs als nicht berufsfähig aus den Schulen entlassen. Sie verfügen nur über rudimentäre Kenntnisse in den grundlegenden Kulturtechniken. Es ist gewiss nicht überdramatisiert, wenn er die gesamten empirischen Befunde aus den umfangreichen Schulvergleichen der letzten Jahre im Wort »deutsche Misere« zusammenfasst. Es ist lediglich ein Teilthema, wenn aktuell heftig über mangelhafte Deutschkenntnisse bei einem großen Teil der Migranten, die dauerhaft in Deutschland leben wollen, diskutiert wird. Über eklatante sprachliche Defizite bei deutschen Schülern geht die aktuelle Bildungspolitik mit erstaunlicher Ignoranz und bedrohlicher Untätigkeit hinweg. Es bedarf, so Frühwald, »einer konsequenten Sprachpolitik und einer ebenso konsequenten Spracherziehung, die weit über die Frage nach Einbürgerungstests für Zuwanderer hinausführen« (39).

Schließlich wird im Einleitungstext auch bereits das Thema »Deutsch als Sprache der Wissenschaften« aufgerufen, dem später ein eigener Text gewidmet ist. Die Besorgnis angesichts der weitgehenden Durchsetzung des Englischen rührt

daher, dass die zunehmende Einsprachigkeit die in den Nationalsprachen kodierten und tradierten Wissenskulturen und Deutungsverfahren entwertet, einebnen und immer mehr homogenisiert. Frühwald weist zu Recht darauf hin, dass daran nicht nur »die an die USA übergegangene Deutungshoheit wissenschaftlicher Begriffe abzulesen ist, sondern auch eine kaum versteckte imperiale Geste« (103). Er spricht sich, wie zahlreiche andere Fachleute, dafür aus, zumindest für die Geisteswissenschaften die Leistungsfähigkeit der Nationalsprachen zu erhalten und »Mehrsprachigkeit und die Kunst der Übersetzung zum Prinzip zu erheben« (40).

Teil II und Teil III des Buches widmen sich Themen, die näher an den fachlichen Disziplinen Literaturwissenschaft und Geschichte liegen. An Gottsched, Herder, Goethe und Lessing werden die Versuche nachgezeichnet, im Medium des Theaters und der Literatursprache zur Herausbildung einer »die politische Zerrissenheit überwölbenden Kulturnation« (133) beizutragen. Diesen Versuchen war freilich nur geringer Erfolg vergönnt.

In mehreren der vorliegenden Text sind interessante Überlegungen Frühwalds dem großen Naturforscher und Reisenden Alexander von Humboldt gewidmet. An Humboldt wird gezeigt, wie die hochentwickelte deutsche Literatursprache der klassischen Epoche auch in der Sprache der Wissenschaft wirksam und leistungsfähig wurde. Humboldt habe »die Sprache der deutschen Klassik und Romantik in die Naturbeschreibung eingeführt« und »den Grundstock einer die deutsche Universität einenden Wissenschaftssprache gelegt« (108/109). Daher also auch rührt die Leistungsfähigkeit und die Bedeutung des Deutschen für die Geistes- und Naturwissenschaften vom 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. »Kein Wissenschaftler, zumal in Physik, Chemie, in den Technikwissenschaften, in der Medizin und in den Geowissenschaften konnte im 19. Jahrhundert sagen, er sei in sein Fach eingewurzelt, wenn er nicht Deutsch konnte.« (137)

Auch unter diesem Gesichtspunkt wäre es überaus wünschenswert, wenn sich die Deutschen des Wortes von Jakob Grimm erinnern wollten, wonach ein Volk nicht »wirklich gedeihen kann, das seine Muttersprache vernachlässigt« (107).

Frühwald argumentiert, wie könnte es bei diesem Autor anders sein, stets auf der Basis einer traditionellen humanistischen Bildung, eines emphatischen Sprachverständnisses, eines hohen, literarisch fundierten Bildungsanspruchs. Dabei verleiht die Sorge ums Gemeinwesen den fachlichen und akademischen Positionen stets auch eine politische Grundierung. Man wird das Buch Seite für Seite mit Interesse, mit Gewinn, mit zustimmendem Nicken lesen. An den argumentativen Scharnierstellen, dort, wo bildungspolitische bzw. sozialpolitische Konsequenzen zu ziehen wären, mag man allerdings, wenn man sich illusionslos unsere Bildungspolitik, unsere Medien und die Erziehungsleistung vieler Familien anschaut, an großen Erfolg nicht glauben. Das macht den Band jedoch nicht weniger lesenswert.